

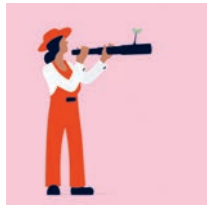
BANK SPIEGEL

DAS MAGAZIN DER GLS BANK

Ausgabe 1/2022
Heft 246



IM UMBRUCH
Initiativen, die Mut machen



4–7
Der Zwergenaufstand

8/9
WechselStromWechsel



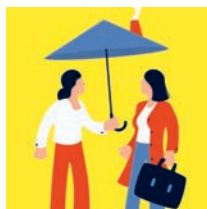
10/11
Mein digitaler Zwilling

12/13
Fähigkeiten für die Zukunft



14–17
Gemeingut am Alexanderplatz

18–20
Zivilgesellschaftliche Reserve



21
Luisa Neubauer: Politik und Unternehmen

22
10 Fragen an Gerhard Schick

23
Geld selber machen

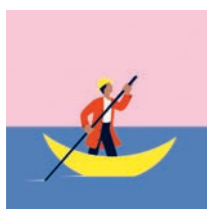
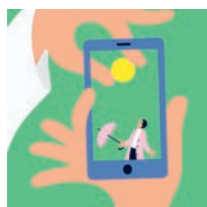


24–29
Herzstück

32/33
Die Bank in der Hosentasche

34–37
Was wir im Alter brauchen

38
Kolumne: Ist Sinnsuche Luxus?



Die Welt ist voller Aufwachorte, zum Beispiel im Berliner Hauptbahnhof, als Ende Februar die ersten Geflüchteten aus der Ukraine ankamen und mit ihnen das Erleben: Es herrscht Krieg in Europa. Oder ein Gespräch mit einer 14-jährigen Klimaaktivistin, die in aller Nüchternheit und Klarheit von den nicht akzeptablen Perspektiven ihrer Generation spricht. Das sind Momente, die zur Entscheidung führen können, nicht einfach so weiterzumachen, sondern Wege einzuschlagen, wohin es vielleicht noch keine Wege gibt. Um solche Initiativen aus der GLS Gemeinschaft geht es in diesem Heft, das Mut machen soll für beherztes Handeln.

Inspiziert hat uns dabei auch das Wirken von Thomas Jorberg, der in diesem Jahr in der GLS Bank eine besondere Aufmerksamkeit hat. Denn nach über 40 Jahren wird unser Vorstandssprecher im Dezember die Bank verlassen. Jetzt ist es noch zu früh, seine Arbeit entsprechend zu würdigen. Aber als Person steht er ganz für einen unabdingbaren Willen zur Lösung gerade in scheinbar ausweglosen Situationen. Das Udenkbare und Nicht-Durchführbare übten immer einen besonderen Reiz auf ihn aus. Oft setzte er sich damit gegen etablierte Meinungen durch. Auch mit Blick auf das Ausscheiden von Thomas Jorberg stellt sich darum die Frage: Wo in der GLS Gemeinschaft finden wir diese Qualitäten?

Das wird auch Thema auf der Jahresversammlung der GLS Bank sein, zu der wir Sie am 23. und 24. September herzlich nach Bochum einladen. Wie gelingt es uns, auch in Krisenzeiten einen positiven Sog auszulösen — in Richtung einer Zukunft, die wir wollen? Wir freuen uns auf Sie!

Falk Zientz, Redakteur



Der Zwergenaufstand

Für die Agrarwende fehlt es an Menschen, die in der Ökolandwirtschaft arbeiten wollen, um Monokulturen und der Marktmacht großer Lebensmittelkonzerne konkret etwas entgegenzusetzen. Ein Berliner Start-up will mit einem visionären Ansatz den Betrieb von vielen kleinen Gemüsebetrieben ermöglichen.

Von Jan Abele

Große Veränderungen beginnen oft im Kleinen. Und hier, auf einem halben Hektar brandenburgischer Agrarfläche, rund 80 Kilometer östlich von Berlin, soll so ein Anfang gemacht werden. Wenn man den Betreibern des Gemüsefelds zuhört, das aussieht, als sei es mit einem Lineal gezogen, geht es hier um nichts weniger als die Zukunftsfähigkeit der Landwirtschaft. In mehreren Beetreihen, allesamt exakt im selben Abstand voneinander, wächst ökologisch erzeugtes Gartengemüse, das nach seiner Ernte in verschiedenen Biosupermärkten in Berlin in den Regalen vorliegen wird. Auch einige Schulen lassen sich von hier aus mit tagesfrischen Erzeugnissen beliefern. Insgesamt reicht die Anbaufläche für etwa 50.000 Stück Gemüse im Jahr. Das klingt, mit Verlaub gesagt, noch nicht nach Revolution.

Darauf angesprochen reagieren Tobias Leiber und Jacob Fels, als hätten sie auf diese Bemerkung geradezu gewartet. Die beiden Gründer von Tiny Farms, zu Deutsch „winzige Bauernhöfe“, kennen sich seit Langem über ihre politische Arbeit bei den Grünen. „Für uns ist das Unternehmen Tiny Farms auch Teil der Agrarwende und damit ein politisches Projekt“, sagt Leiber. Er betont, dass gerade in der überschaubaren Anbaufläche die Antwort auf die massiven Strukturprobleme in der Landwirtschaft liegt. „Wer heute einen Betrieb bewirtschaftet, kann nur durch konsequentes Wachstum am Markt bleiben.“ Der studierte Agrarwissenschaftler wuchs selbst auf einem Bauernhof auf und weiß, was das herrschende „Wachse-oder-weiche-Prinzip“ anrichtet: „Je größer der Hof, desto größer das Risiko, der Kapitalbedarf und letztlich die Belastung für den Landwirt.“ Lange Arbeitstage, Urlaub nur im Winter, geringes Einkommen. „Wir müssen auch in der Landwirtschaft über neue Arbeitsmodelle nachdenken, sonst hat dieser Beruf keine Zukunft.“ In der Tat finden heute immer weniger Höfe noch einen Nachfolger, mittlerweile entfallen auf fünf Prozent der größten Höfe mehr als 40 Prozent der landwirtschaftlichen Fläche. Das bedeutet auch: wachsende Monokulturen, schwindende Biodiversität und lange Transportwege für die Erzeugnisse, die an den Bedürfnissen regionaler Märkte vorbeigehen. Gleichzeitig diktieren die großen Lebensmittelkonzerne durch ihre Marktmacht, was angebaut wird. Auch deshalb dominiert in Brandenburg der Getreide- und Kartoffelanbau.

Wie aber kann eine auf kleine Erträge ausgerichtete ökologische Landwirtschaft heute überhaupt konkurrenzfähig sein? „Unser Ansatz ist die digitale Vernetzung vieler kleiner Betriebe zu einer virtuellen Großfarm, die auch eine hohe Nachfrage befriedigen kann“, erklärt Fels. Der Kern von Tiny Farms ist eine Standardisierung der Anbaufläche. In jahrelanger Tüftlei haben die beiden Gründer etwa den optimalen Abstand der einzelnen Beetreihen zueinander entwickelt, um Aussaat und Ernte durch günstige Laufwege zu erleichtern, sie haben einen genauen Katalog an wenigen, aber umso effektiveren Geräten zusammengestellt und eine Software entwickelt, mit deren Hilfe gerade Laien Anbau

und Ernte bewerkstelligen können. Und diese Laien sind tatsächlich die Zielgruppe von Tiny Farms: Menschen mit Freude am Gärtnern, für die die Einstiegshürden in die Landwirtschaft zu hoch sind – sei es, weil ihnen Ausbildung oder Kapital fehlen oder weil sie noch ein Leben neben Aussaat und Ernte führen wollen. Fels und Leiber selbst leben beide mit ihren Familien in Berlin – eine Tiny Farm kann auch mal ein Wochenende allein gelassen werden.

Die Idee für Tiny Farms kam den beiden, als der Berliner Senat beschloss, mehr Geld in die Verpflegung der Grundschüler zu stecken: 50 Prozent des Mittagessens sollen zukünftig aus Biolebensmitteln bestehen. „Eigentlich eine gute Sache“, sagt Fels, „allerdings kann die Nachfrage an Biogemüse aus Brandenburg nur zu acht Prozent befriedigt werden.“ Und selbst, wenn der Wille der Brandenburger Landwirte da wäre: Der Erwerbsgemüseanbau leidet unter einem enormen Fachkräftemangel. „Um dem entgegenzutreten, haben wir eine Akademie gegründet“, erzählt Fels. Ein halbes Jahr lernen hier Laien, wie professioneller, ökologischer Gemüseanbau funktioniert, der für den Markt produziert. „Das Ganze ist nicht gedacht als Hobby für Großstädter – unser Konzept ist darauf ausgelegt, dass man davon leben kann.“

Wie zukunftsfähig die Idee ist, lässt sich auch dem Weltagrarbericht entnehmen: Ein Mosaik aus kleineren Ackerflächen führt nicht nur zu einer stark erhöhten Artenvielfalt in Agrarlandschaften, sondern gleichzeitig senken kleine Agrarbetriebe auch die Hürden der Existenzgründung. „Im globalen Süden oder in Asien spielt die kleinbäuerliche Landwirtschaft eine viel größere Rolle als in Deutschland“, erklärt Fels. „Daher bieten eine Vernetzung und eine Zusammenarbeit von Mikrofarmen auch global wichtige ökonomische, ökologische und soziale Vorteile.“ Die Gründer stehen mit der Gesellschaft für internationale Zusammenarbeit (GIZ) in Kontakt, um zu beraten, unter welchen Voraussetzungen das Konzept auch in anderen Regionen der Welt angewendet werden kann. ●●●

Info

Tiny Farms

Das Start-up entwickelt sein Konzept auf zwei 0,5 Hektar großen Anbauflächen in Steinhöfel bei Fürstenwalde in Brandenburg und plant für diese Saison den Einstieg in die überregionale Erprobung des Modells. Es hat eine Förderung durch das Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft erhalten. Die GLS Bank und die GLS Treuhand engagieren sich mit Krediten.

tinyfarms.de



Wechsel Strom Wechsel

Eine Wende der Energiepolitik steht weltweit auf der Agenda. Was hemmt aber die Umsetzung konkret? Dazu einige Punkte von GLS Kund*innen, die erneuerbaren Strom produzieren. Von Falk Zientz, GLS Bank



1. Alte Tarife versus smartes Design

Wenn es sonnig und windig ist, dann wird besonders viel Strom aus erneuerbaren Quellen produziert. Sinnvoll wäre, in diesen Zeiten auch besonders viel Strom zu verbrauchen. Konzepte in diese Richtung gibt es schon seit Jahrzehnten. Großabnehmer wie Kühlhäuser könnten entsprechend gesteuert werden, aber auch Geräte in Privathaushalten wie Waschmaschinen. Technisch beschrieben ist das alles. Was vor allen Dingen fehlt, sind flexible Stromtarife, die dafür Anreize setzen. Die Betreiber von Großkraftwerken haben daran aber kein Eigeninteresse. Sie wollen ihre kontinuierliche Grundlast verkaufen. Auch das Netzentgelt begünstigt einen konstanten Stromverbrauch.

Um das selbst in die Hand zu nehmen, werden immer wieder Kooperationen zur Direktvermarktung von regenerativem Strom gestartet. Damit gehen oft auch Investitionen in energieeffiziente Gebäudetechnik und die Kopplung von Wärme und Strom einher. In der Vergangenheit waren die Energiekosten aber zu günstig, sodass sich viele dieser Maßnahmen nicht gerechnet haben. Die steigenden Preise ändern das aber. Jetzt lohnen sich solche Kooperationen auch für Verbraucher*innen immer mehr. Entscheidend wird die Bereitschaft sein, dabei mitzumachen.

2. Mit dem Recht rechnen können

Eine Geschichte wie viele: Fünf Jahre lang dauerte das Genehmigungsverfahren für den Windpark Staufenberg, den die GLS Bank mitfinanzierte. Mit dieser Dauer war zu rechnen. In solchen Zeiträumen kann sich aber naturgemäß viel ändern — in diesem Fall der Hersteller der Anlage. Obwohl Größe, Lautstärke und die anderen Rahmendaten gleich geblieben sind, war dafür eine Änderungsgenehmigung notwendig. Dieser Prozess zog sich weitere eineinhalb Jahre hin. Für Großkonzerne ist das leichter zu verkraften als für Initiativen in Bürgerhand.

Wer größere Energieanlagen bauen will, braucht hierzulande also einen langen Atem und die Bereitschaft, sich auf ein komplexes Regelwerk einzulassen, oft mit regionalen Unterschieden. Anders sieht das etwa in Skandinavien aus. Dort genehmigen die Behörden allgemein die wichtigsten Parameter, bei Windkraftanlagen sind das insbesondere Höhe, Durchmesser und Schall. In diesem Rahmen kann dann zügig und sicher geplant werden.

Wenig Sinn haben bürokratische Maßnahmen in diesem Bereich, auch wenn sie gut gemeint sind. Der sogenannte Mieterstrom etwa wird nach wie vor durch den verwaltungsmäßigen

Aufwand erschwert. Selbst wenn Großkonzerne das Regelwerk etwa in Bezug auf Meldepflichten, Erfassungen und steuerliche Besonderheiten bewältigen können: Für eine Energiewende in der Fläche müsste vieles vereinfacht werden.

3. Lokal denken — und auch handeln

Ob wir die Energiewende ernst meinen, das zeigt sich besonders klar auf lokaler Ebene. Für die Betreiber von Windparks kann das auch mal bedeuten, auf den Bau von einzelnen Anlagen zu verzichten oder gemeinnützige Aktivitäten zu unterstützen — also weniger Rendite für eine höhere Akzeptanz. Doch selbst wenn die Gemeinde einen rechtskräftigen Flächennutzungsplan verabschiedet hat, kann etwa der Landkreis das Projekt zumindest auf die lange Bank schieben. Das längere Durchhaltevermögen haben dann meist die öffentlichen Stellen.

Aber auch an der kommunalen Politik und der Verwaltung gehen die globalen Entwicklungen nicht spurlos vorbei. So gibt es jetzt erste Beispiele von Entscheidungsträger*innen, die seit dem Krieg in der Ukraine den Bau von Anlagen positiver sehen. Denn unsere Abhängigkeit von fossilen Energien wird für viele immer spürbarer

und so zum Problem. Somit führen die Weichenstellungen der neuen Bundesregierung zu einer größeren Handlungssicherheit auch auf kommunaler Ebene. In diesem Sinne muss für die Energiewende ein Rad ins andere greifen.

Gesprächspartner für diesen Artikel waren:

- Marko Vogt, EVENTUS WIND GmbH
- Olaf Essig, Teckwerke Bürgerenergie eG

Mein digitaler Zwilling

Große Tech-Konzerne sammeln Daten und verkaufen sie gewinnbringend. Die Genossenschaft polypoly will zusammen mit ihren Mitgliedern die Daten zurückholen.

Von Greta Taubert

Da sind fremde, halb nackte Männer in meinem Newsfeed bei Facebook. Zwischen den politischen Meinungen ehemaliger Kommilitonen, Sinnspruchkacheln und den Quarantäne-tagebüchern loser Bekanntschaften posiert da plötzlich ein Typ im Feinripp am Pool. Für mich? Das muss wohl ein Versehen sein. Was glaubt Facebook denn, was für ein Mensch ich bin? Ein Mann? Oder eine Höschenjägerin?

Überall im Internet hinterlasse ich Datenspuren.

Manchmal ist mir das bewusst — zum Beispiel, wenn ich bestimmte Apps benutze, um Fahrkarten zu buchen oder mit Menschen zu chatten. Aber manchmal bemerke ich kaum, dass ich gerade Daten freigebe, wenn ich zum Beispiel am Tag Dutzende von Cookies akzeptiere. Ich weiß zwar: Kostet der Service nichts, bin ich das Produkt. Aber so wirklich bekümmert hat mich das bislang nicht. Angesichts der fremden Männerunterhosen frage ich mich aber ernsthaft: Welches Bild haben sich die Digitalkonzerne von mir gemacht? Welche Daten sind für sie interessant? Wo werden sie hinverkauft? Und kann ich das ändern?

Das herauszufinden, ist normalerweise ein sehr aufwendiges Unterfangen. Der österreichische Jurist Max Schrems hatte vor einigen Jahren bei Facebook nach den über ihn gespeicherten Informationen gefragt und nach langem Kampf 1.200 Seiten unübersichtlicher Datensätze zugeschickt bekommen. Schrems hat Facebook bis vor den Europäischen Gerichtshof gezogen, um zu verhindern, dass seine Daten an andere Apps weitergereicht werden. In der Verhandlung behauptete Mark Zuckerberg, dass ihm das Datensammeln und -verkaufen sehr leid tue. Außerdem

wisse er allerdings selbst nicht, wie das Tracking so ganz genau funktioniert. Wie soll ich dann im Datendunst jemals mit meinen Daten souverän umgehen?

Dabei möchte polypoly helfen — ein Team um den bekannten Datenrebell und Ex-Hacker Thorsten Dittmar, der mithilfe einer Stiftung, eines Unternehmens und einer Genossenschaft die Vorherrschaft der Datenmonopolisten beenden möchte. Er glaubt an radikale Dezentralisierung — und will dafür das nötige Ecosystem anbieten. Will heißen: die von Techgroßkonzernen gespeicherten Daten einsehen, kontrollieren, zurückholen und selbst an Dritte verkaufen. „Wir sind wie Millionen von Davids gegen Goliath“, sagt die Marketingverantwortliche Jessica Dittmar im Interview mit dem Bankspiegel. Die technische Grundlage ist dafür der polyPod, den sich jeder Mensch kostenlos herunterladen kann.

Ich lade mir die kostenlose App herunter, die beim Öffnen so tut, als wäre sie eine Art Bodyguard, der nervige Paparazzi abwehrt: „Hallo, darf ich mich vorstellen? Ich bin Ihr polyPod. In Zukunft möchte ich gerne dafür sorgen, dass Privates privat bleibt.“ Das gefällt mir. Der polyPod schickt mich zunächst zu Facebook und verrät mir, wo ich auf der Seite meine vom Unternehmen gesammelten Daten anfordern kann. Das dauert etwa 24 Stunden — dann lade ich das für mich völlig unverständliche Dokument in den polyPod ein, der die gesammelten Informationen in übersichtliche Grafiken übersetzt. In der jetzigen Betafunktion funktioniert das nur mit Facebook. Später sollen auch andere Datenmonopolisten wie Google ausgelesen werden können. Über 22.000 Dateneinträge hat die Plattform in den vergangenen 14 Jahren über mich gesammelt. Anders als ich erwartet hätte, interessiert Facebook aber nicht, welche Seiten oder Beiträge ich geliked habe. Fast zwei Drittel meiner gespeicherten Daten entfallen auf Nachrichtenverläufe — insbesondere die mit meiner Cousine Laura. Ich rufe sie an und frage, ob wir in den letzten 14 Jahren häufiger über Männer-

unterwäsche gesprochen haben. Sie sagt: „Nein, aber über Männer vielleicht.“

Damit Unternehmen ihre Werbung möglichst genau platzieren können, erstellt Facebook ein Interessensprofil. Dafür spannt es ein weites Netz auf und lässt sich auch von anderen Firmen Daten über mich geben. Am meisten haben die Datingplattformen OkCupid und Tinder von meinen vermeintlichen Interessen weitergereicht. Allerdings habe ich keine Sexual- oder Lebenspartner mithilfe der Plattformen gesucht, sondern Protagonisten für eine Buchrecherche. Außerdem scheinen auch meine Astrologie-App CoStar sowie meine Musik-App Spotify echte Datenpetzen zu sein.

Facebook sammelt also viele Daten — auch von anderen Unternehmen. Der polyPod zeigt, dass unerwartet viele Firmen — beispielsweise auch PayPal und ein Kratzbaumhersteller (what?) — Daten an Facebook liefern. Die Auswertung scheint mir aber ziemlich ungenau. Die Plattform glaubt tatsächlich, dass Extreme Metal und Visual Key zu meinen größten Leidenschaften gehören. Zumindest sind das zwei von 14 der sogenannten „Werbeinteressen“, die Facebook von mir an Werbetreibende verkauft. Daten zu sammeln, zu reinigen, zu sortieren und zu interpretieren, ist ein kompliziertes und teures Geschäft, an

dem eine ganze Industrie beteiligt ist. Trotzdem sind die aufbereiteten Daten oft veraltet oder falsch — also auch für die werbetreibende Wirtschaft ein Problem. Die polypoly-Genossenschaft möchte, dass ich mich in Zukunft selbst um diese Informationen kümmern kann — Unerwünschtes löschen, Veraltetes aktualisieren. Damit würde ich irgendwann selbst jene Arbeit übernehmen, die bislang von Unternehmen in der Datenverarbeitungskette übernommen wird — und auch dafür entlohnt werden.

Speichert jedes polypoly-Mitglied künftig seine Daten auf eigenen Speichermedien, bildet die Genossenschaft einen gewaltigen dezentralen Datenspeicher voller wertvoller Datensätze für die werbetreibende Wirtschaft. Die soll sich in Zukunft nicht mehr an Facebook oder Google wenden, um Wohnort, Alter und Vorlieben zu ergründen, sondern einfach die Endkund*innen direkt fragen. Unternehmen bekommen aktuelle und saubere Daten, Kund*innen bekommen dafür ein digitales Einkommen, und mit polypoly wächst ein gemeinschaftliches und dezentrales Wirtschaftssystem.



Wie lernfähig ist unser Bildungssystem?



Welche Fähigkeiten brauchen wir für die Zukunft? Der Zukunftsforscher Peter Spiegel und die Lehrerin Annikki Schimrigk im Gespräch

Mein Sohn, zehn, erzählte mir kürzlich, er möchte Abenteurerschriftsteller werden. Wird man in Zukunft überhaupt noch etwas oder ist ein Beruf zu kurz gedacht?

Peter Spiegel: Wir leben im Vergleich zu früheren Generationen heute zwei, drei, sogar fünf Leben. Unsere Lebenszeit ist länger geworden, unsere Möglichkeiten größer. Es ist eine Zumutung, wenn wir Schüler*innen auf ein Berufsbild hin entwickeln lassen. Zudem wissen wir nicht, welche Berufe es in zehn Jahren noch gibt und welche völlig neu entstanden sein werden.

Annikki Schimrigk: Man macht im Leben einen Schritt nach dem anderen, zu jedem Lebensalter gehören eigene Ziele. Früher war das Leben klar vorgeschrieben: Papa ist Bäckermeister und ich werde irgendwann den Laden übernehmen. Heute müssen Kinder aus sich selbst schöpfen. Ein Ziel zu haben, ist eine Kompetenz – wo sind meine Stärken, wo sind meine Visionen, wie möchte ich die Welt verändern?

PS: Nach sinnstiftenden Dingen zu suchen – das gibt Menschen Kraft und Perspektive. Und das fehlt! Die Wissensvermittlung ist bisher zu dominant in den Schulen. Obwohl wir wissen, dass der Zugang zu Wissen kein Engpass mehr ist. Mit dem Smartphone hat man das Weltwissen in der Tasche. Wir müssen völlig andere Dinge lernen.

Welche Dinge sind das?

PS: Extrem an Wert gewinnen wird alles, was nicht digitalisiert und automatisiert werden kann, also die rein menschlichen Eigenschaften wie Kreativität, Vorstellungskraft, Intuition, Emotion und Ethik. Der Neurobiologe Dr. Gerald Hüther sagt: „Das zutiefst Menschliche zu entdecken, ist die zentrale Aufgabe des 21. Jahrhunderts.“ Dazu gehört die Entwicklung von Kompetenzen wie Empathie, Storytelling, Kommunikation, systemisches Denken, auch Nachhaltigkeit.

AS: Ich bin Lehrerin an einer Waldorfschule. Was Ihnen fehlt, wird bei uns gelebt: heterogene Lerngruppen, keine Noten, große Klassen, die die Kooperation fördern, in denen Schüler*innen einander helfen. Der Lehrplan ist so aufgebaut, dass aus verschiedenen Perspektiven auf die Themen geschaut wird.

PS: Die Initiative der früheren Schullektorin Margret Rasfeld fordert einen Frei-Day. Vier Stunden in der Woche frei für Aufgabenstellungen, die von den Schülern kommen. Doch diese Initiative kommt jedoch mit Schnecken-tempo in unsere Bildungslandschaft.

Warum kommt es nicht zur Umsetzung?

AS: Kollegen an staatlichen Schulen sind eng an die Prüfungsziele gebunden, die in einer gewissen Zeit erreicht werden müssen. Aber was nützt es wirklich? Als die erste PISA-Studie rauskam, hat eine private Schule überdurchschnittlich gut abgeschnitten, die besonders viel Theater gespielt und deutlich weniger Unterricht hatte.

PS: Die Fixierung aufs Pauken ist falsch und aus der Zeit gefallen. Die menschlichen und zwischenmenschlichen Kompetenzen, das ist die neue Bildungswährung. Die Kompetenzen, zu helfen, lebenslang dazuzulernen, sind viel wichtiger. Die Werteorientierung ist wichtig. Wenn die Werte nicht stimmen, ist die Sinnhaftigkeit und Motivation nicht gegeben.

Was macht eine gute Lehrkraft aus?

AS: Die Liebe zu den Schüler*innen, zum Beruf und das Interesse am Fach und an der Welt. Man muss selbst für die Dinge brennen, dann kann man auch das Interesse bei den Schüler*innen wecken. Auf Augenhöhe begegnen. Respektvoll miteinander umgehen, achtsam sein.

Wie bringt man jemandem Sinnorientierung und Kreativität bei?

AS: Das fängt schon in der ersten Klasse an, wenn die Kinder beginnen, die Welt um sich herum zu verstehen und wertzuschätzen. Vieles kommt durch das eigene Tun: zum Beispiel das Feld bestellen, säen, ernten, backen und das künstlerische Tätigsein. Die Schüler*innen müssen ihre eigene Wirksamkeit erleben können.

Wie kann man die Qualität des Lernens verbessern?

AS: Die Bildungsinnovatorin Margret Rasfeld hat zwei Fächer an ihrer Schule eingeführt: Verantwortung übernehmen und Herausforderungen meistern. Wenn man sich diese Freiheit nimmt, kann man viel verändern. Die Schüler*innen der Schule haben sich in den Fächern gefragt, warum an anderen Schulen die Motivation so leidet. Dazu haben sie eine Lehrerfortbildung entwickelt, von Schüler*innen für Lehrer*innen. Mehr als 20.000 Lehrer*innen haben sie bis heute besucht.

Was muss konkret passieren, damit sich Schulen mehr öffnen?

AS: Das Schulsystem muss sich ändern, freier werden. Eltern und Schüler*innen müssen sich dafür stark machen, sonst wird die Politik nicht reagieren. Dass die Berufsbilder sich in der Zukunft ändern, ist ja offensichtlich.

PS: Das Allerwichtigste sind die Eltern. Die müssen umdenken, weil sie noch ihre alte Schulzeit im Kopf haben und meinen, es werden noch Noten gefordert.

Wurde Veränderung verlernt?

AS: Es ist bezeichnend, dass das wichtigste „lernende System“, das Bildungssystem, kein lernendes System ist. Zu viele Lehrer*innen sind entmutigt. Sie können aber persönlich Verantwortung übernehmen und die neuen Kompetenzen lehren, auch ohne Genehmigung. Wenn es zu einer Lehrer*innenbewegung werden würde, das wäre der Durchbruch.

Annikki Schimrigk, 54, ist Ärztin und begleitet als Waldorflehrerin in Bochum Kinder in den ersten acht Schuljahren.

Peter Spiegel, 68, ist Zukunftsforscher, Autor, Initiator und Leiter des Think-&-Do-Tanks WeQ Institute.



Hier sinnvolle Bildung finanzieren: gls.de/bildung

100.000 Quadratmeter Gemeinwohl am „Alex“

Gleich hinter dem Alexanderplatz wird in Berlin die Stadt der Zukunft erprobt: Institutionen der öffentlichen Hand und Initiativen aus der Zivilgesellschaft entwickeln zusammen ein Quartier im Sinne von Gemeingut, neuem Munizipalismus und sozialer Stadttrendite. Wenn es gelingt – und es sieht gut aus –, könnte das nicht nur Berlin verändern.

Von Raimund Witkop

„Projektentwicklung Alexanderplatz“ steht auf der Visitenkarte von Ana Lichtwer, und die Projektleiterin von der Berliner Stadtmission der Evangelischen Kirche hat den Klassiker der modernen Großstadtliteratur natürlich studiert: „Armut, Verzweiflung, Vereinzelung – das machen wir alles immer noch so.“ Aus Lichtwers Sicht hat sich seit Alfred Döblins Roman „Berlin Alexanderplatz“ (1929) nichts Wesentliches verändert. Aber ein Wandel, womöglich ein sehr wesentlicher, steht bevor, und Lichtwer ist mittendrin.

Wer heute Richtung Osten über den „Alex“ schlendert, bewegt sich aus einer eher tristen Konsumwelt, die auf ehemals repräsentative Gebäude der Hauptstadt der DDR aufgepfropft ist, zunächst mal zu großen Baugruben.





Dort wächst eine weitere Investoren-Skyline, mit 130, eventuell 150 Meter hohen Häusern und der typischen Mischung aus (teurem) Wohnraum, Büros und Geschäften. Nun noch über eine Kreuzung, am Beginn der Karl-Marx-Allee, und plötzlich wird Stadt ganz anders gedacht.

Konrad Braun sitzt in der „Werkstatt“, einem Pavillon, der zum 50.000 Quadratmeter großen Komplex mit dem Namen „Haus der Statistik“ gehört, und sagt: „Als ich von dem Plan gehört habe, dachte ich, das wird nie was.“ Braun ist Vorstand einer Genossenschaft für Stadtentwicklung mit dem Titel ZUSAMMENKUNFT Berlin eG: ein Namensgebilde, in dem Zukunft aufscheint und ein Zusammen, das es so noch nicht gegeben hat.

Der Komplex war für Verkauf und Abriss ausgeschrieben, als 2015 eine Kunstaktion eine neue Richtung anstieß: „Hier entstehen für Berlin Räume für Kunst, Kultur und Soziales“, stand auf einem riesigen Plakat an der schon entkernten Betonfassade. Das Land Berlin kaufte, nach vielen Debatten, schließlich das Grundstück, um — neben anderen Nutzungen — tatsächlich genau diese Forderungen zu erfüllen. Die Partnerschaft Koop5 — vier Institutionen der öffentlichen Hand und die Genossenschaft als Organ der Zivilgesellschaft — sollte zum Modell einer Public-Civic-Partnership werden. „Das ist natürlich kein Spaziergang“, sagt Braun. „Es gibt Herausforderungen. Aber das Verfahren ist bislang erfolgreich.“

Die Partner innerhalb der Koop5 setzten zuerst ein „integriertes Werkstattverfahren“ in Gang, das — anstelle des üblichen anonymen Wettbewerbs von Planungsbüros — diskursiv und kooperativ auf einen Konsens zielte. Der Input aus Nachbarschaft und Genossenschaft wurde laut Braun „vollumfänglich eingearbeitet“. 20 Prozent der gut 100.000 Quadratmeter Nutzfläche (mit Neubauten) des Quartiers sollen im Sinne der Initiative geplant werden. Das Besondere daran ist nicht nur die Größe, sondern auch die gemeinsame Nutzung des Geländes mit der Stadt. Neben genossenschaftlichem Wohnen entstehen hier das neue Rathaus des Bezirks, das Finanzamt und Wohnbauten der Stadt.

Was die Genossenschaft im Sinn hat, zeigt sich im halb ironisch so genannten „Haus der Materialisierung“, einem Flachbau mit provisorischen Räumen. Hier zeigen Pioniernutzer, die später auch im fertigen Quartier arbeiten werden, ihre Ideen rund um Nachhaltigkeit und Kreislaufwirtschaft. Kleine Unternehmen, mitunter Einzelkämpfer, machen unter sprechenden Namen hilfreiche Sachen und laden ein zum Mittun. Da ist etwa „Farart“ — eine Selbsthilfwerkstatt für Räder und zugleich Kunstlabor aus abgelegten Ritzeln, Speichen und Ketten. „Cosum“ (aus „Konsum“ und „Co“) verleiht Werkzeuge und Geräte in der Nachbarschaft. Der „Textilhafen“ betreibt Upcycling von Kleiderspenden („Wir kriegen immer Bettwäsche, die keiner braucht.“). „Second Chance Berlin“ verarbeitet Segeltuch

zu Taschen und Accessoires. Auch „Mitkunstzentrale“ und „Materialmafia“ finden neue Verwendung für alte Dinge. Andere Pioniergruppen beschäftigen sich mit Lebensmitteln, Theater, Musik und Bildung, wieder andere mit Organen lokaler Demokratie wie Nachbarschaftsräten. „Hier formiert sich eine Avantgarde“, sagt Lichtwer von der Stadtmission. Insgesamt bietet sich ein höchst vitales Abbild einer Stadtgesellschaft, die ihre Belange auf allen Ebenen selbst in die Hand nimmt, getragen von Offenheit und großer Ernsthaftigkeit.

Wie das dem Gemeinwohl dient, ist schon im provisorischen Stadium ganz offensichtlich. Vorne an der Otto-Braun-Straße kümmert sich der belarussische Verein RAZAM um Geflüchtete aus der Ukraine, zur anderen Ecke, an der Karl-Marx-Allee, macht ein „Salon Ukraine“ als Begegnungsort auf. Und im „Haus der Materialisierung“ tauchen die ersten aus dieser Gruppe auf, um zu reden und mitzumachen. Bei vielen Pionierprojekten ist der Effekt für die Gemeinschaft ebenso wichtig wie das eigentliche Thema.

Die Zusammenarbeit mit der Stadt ist, jedenfalls vonseiten der ZUSAMMENKUNFT, theoriegesättigt und ruht auf vielen Erfahrungen. Braun ist Co-Autor eines „Glossar zur gemeinwohlorientierten Stadtentwicklung“, das auf der Webseite des Bundesinstituts für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) zum Download bereitsteht. Hier geht es um Begriffe, die überall wichtig werden, wo Stadtentwicklung nicht einfach den Marktkräften überlassen wird. „Aneignung“ etwa, definiert als „bewusste und regelmäßige Nutzung eines Ortes innerhalb oder auch außerhalb der geltenden Regeln“: „Das haben wir hier schon mit der Kunstaktion ganz zu Anfang gemacht“, sagt Braun. Allerdings bald darauf legitimiert mit einer Nutzungsvereinbarung, die heikle Frage um das Thema „Eigentum“ kam gar nicht erst auf. Auch „system change“, das in dieselbe Richtung zielt, passe nicht: „Wir nennen das ‚Public-Civic-Partnership‘“

Ein Schlüsselbegriff ist Munizipalismus, für Braun umfasst das „neue Formen des Regierens, des gemeinsamen Handelns, zwischen Zivilgesellschaft, Politik und Verwaltung“. Was beim „Haus der Statistik“ erprobt wird, könnte schon bald skaliert, also auf andere Projekte vervielfacht werden. Naheliegende (und ehrgeizige) Berliner Ziele wären Tempelhof und das Kongresszentrum ICC. Skeptiker werden da wieder auf die Einnahme verweisen, die der Stadt entgeht. Braun sieht dabei eine „falsche Logik“ am Werk: „Was hilft die einmalige Einnahme, wenn das die Stadt nicht zukunftsfähig macht? Unser Anliegen ist eine gemeinsame Entscheidungsfindung über die Verwendung von öffentlichen Ressourcen auch durch Bürgerinnen und Bürger.“ ●●●

Das unmittelbar Menschliche entdecken

Erstmals in einer Flüchtlingskrise stellen Privatpersonen bundesweit einen großen Teil der Unterkünfte zur Verfügung. Auslöser war eine Idee von dem Start-up elinor und der GLS Bank: die Plattform Unterkunft Ukraine.

Von Nicole Zepter

An dem Morgen, als Russland in die Ukraine einmarschiert, sitzt Lukas Kunert, 30, im Zukunftsdorf Sonnenerden mit seinen Mitbewohner*innen beim Frühstück. Er ist, wie viele Menschen, entsetzt, fühlt sich ohnmächtig. Dennoch ist ihm klar, dass er dieser Gewalt etwas entgegensetzen möchte. Kunert ist Osteuropa familiär verbunden, seine Frau kommt aus Russland, kennengelernt haben sie sich in der Ukraine. Normalerweise unterstützt er mit seinem Start-up elinor solidarische und politische Initiativen durch Gruppenkonten. Etwa als Anfang 2019 Fridays for Future mit Bußgeldverfahren bedroht wurde, starteten sie einen Solidarfonds mit breiter Unterstützung aus der Bevölkerung. Doch der heutige Tag soll nicht nur ihn, sondern auch elinor verändern. Beim Mittagstisch im Zukunftsdorf ruft Falk Zientz von der GLS Bank an, der auch im Aufsichtsrat von elinor ist. Er erlebt die gleiche Betroffenheit auch in der GLS Bank und erzählt: „Viele Menschen suchen den Austausch, um erst einmal für sich klar zu bekommen, was da eigentlich passiert: Krieg in Europa.“ Daraus entstand eine Idee: Wenn wir schon die Gewalt nicht verhindern können, dann teilen wir zumindest unser Zuhause mit Geflüchteten. Als Zientz in Sonnenerden anruft, stellt Kunert das Telefon laut: „Es werden Leute kommen, die eine Unterkunft brauchen. Können wir etwas tun?“ Sie können. Schon am selben Tag, am Donnerstagabend, geht die Seite unterkunft-ukraine.de online. Erschaffen vom elinor-Team. Die Social-

„Wenn wir schon die Gewalt nicht verhindern können, dann teilen wir zumindest unser Zuhause.“

Media-Aktivitäten beginnen sofort, auch von reichweitenstarken Unternehmen wie einhorn. Die GLS Bank geht damit am Freitag online — und der Server bricht wegen Überlastung zusammen. „Nach 24 Stunden waren es 300 Unterkünfte, nach zwei Tagen ein paar Tausend“, erinnert sich Kunert. In kurzer Zeit entsteht daraus das bislang größte zivilgesellschaftliche Angebot für Geflüchtete hierzulande. Es zeigt auch, was einzelne Menschen in globalen Krisen stemmen können. Kunert und Zientz arbeiten Hand in Hand. Das Moderne, so Kunert, sei die Geste, der Kriegslogik etwas entgegenzusetzen — die unmittelbare Hilfe von Mensch zu Mensch. Und er ergänzt: „Die Tür zu öffnen, das eigene Private zurückzustellen, um Platz zu machen, ist eine Ebene, die politisch ist.“ Dass es jedoch so schnell viral geht, hätte niemand im Team gedacht. Damit wird auch klar: Das schaffen wir nicht mehr mit der (wo)manpower von elinor. Gemeinsam wird am Samstag nach geeigneten Organisationen gesucht. Felix Oldenburg, ehemaliger Generalsekretär des Stiftungsverbandes, der mit der GLS Bank einige Jahre lang das Mission Investing Forum gestaltet hat und der jetzt Vorstand von gut.org/betterplace ist, bietet spontan seine Hilfe und sein Team an, um die Vermittlung der Unterkünfte zu übernehmen. „Mit gut.org haben wir einen Partner gefunden, der auch sonst anderen NGOs dabei hilft, ihre Arbeit besser und leichter machen zu können“, erzählt Kunert. Am Sonntag



berichtet stern.de über die Aktion, das erste reichweitenstarke Medium. Weitere Journalist*innen und auch erste Politiker*innen fragen nach. Bis Montag, nach nur vier Tagen, steigt die Anzahl der angebotenen Plätze auf über 60.000. Am Berliner Hauptbahnhof beginnen die Sozialgenossenschaft Karuna und selbst organisierte Helferinnen damit, die Geflüchteten mit dem Nötigsten zu versorgen, auch mit Unterkünften von der Plattform. Zientz: „Das waren sehr berührende Begegnungen von Menschen, die eben auf ihrer Flucht hier ausgestiegen sind, mit ihren neuen Gastgebern. In Worten konnten sie sich noch kaum verständigen, aber die Gesten zählen.“

In den folgenden Tagen starten weitere Kooperationen, um die Sicherheitsstandards der Webseite und die Kommunikation auszubauen. „Wir kooperierten schnell über alle Grenzen hinweg“, so Kunert. Auch der Staat und die Privatwirtschaft kommen an Bord: Das Innenministerium wird offizieller Partner und es starten Kooperationen mit lokalen Flüchtlingshilfen und Kommunen. Mittlerweile unterstützen auch Unternehmen wie Boston Consulting, Ergo Versicherungen, die Sparkassen und Verimi die Plattform. Jeder bringt sich nach seinen Fähigkeiten ein: Verimi hilft etwa bei der Identifikation der Gastgeber*innen, Ergo sichert für alle Geflüchteten, die über Unterkunft Ukraine ein Zuhause finden, kostenlos die Haftpflicht ab. „Wenn Geflüchteten etwas in der Unterkunft kaputt geht, gerade, wenn man mit vielen Kindern reist, dann springt die Versicherung ein. Auch der Gastgeber ist dadurch geschützt“, so Kunert. Das sind Angebote und Ideen, die oft nur innerhalb einer Woche entwickelt wurden, ergänzt Zientz.

Mittlerweile haben über 35.000 Geflüchtete durch die Initiative eine Unterkunft gefunden, mehr als 160.000 Menschen in 150 Städten bieten Plätze an. Ist das jetzt ein Erfolg? Müssten es nicht viel mehr Vermittlungen sein, auch von langfristigen Unterkünften? Zwei Monate nach dem Start reflektiert Kunert selbstkritisch: „Es ist sehr schwer, die Bedarfe zu verstehen und zusammenzubringen. Zum Bei-

„Wir haben mit Unterkunft Ukraine etwas berührt, was niedrigschwellig ist, aber mehr ist als eine Geldspende.“

spiel leben einige Menschen lieber in einer Turnhalle in Berlin als in einer eigenen Wohnung irgendwo auf dem Lande. Das Wichtigste ist ihnen die Nähe zu Verwandten und Freunden in dieser Zeit.“ Um für solche Bedarfe Lösungen zu finden, stößt eine digitale Plattform schnell an ihre Grenzen. Entsprechend sind viele lokale Initiativen zur Vermittlung von Unterkünften entstanden, die auch mit der Plattform kooperieren.

„Was wir jetzt brauchen“, so Kunert, „ist ein zweiter Akt, ein gemeinsames Zukunftsbild, um als Zivilgesellschaft gemeinsam mit den Geflüchteten über uns hinauszuwachsen. Sonst kann die Willkommenskultur kippen wie 2015.“ Es gehe darum, die Potenziale und die Möglichkeitsräume von Solidarität in den Blick zu nehmen und erlebbar zu machen. „In einer Zeit, in der Menschen akut durch den Krieg und globale Krisen verängstigt sind, kann eine solche Initiative auch eine positive Sogwirkung auf die ganze Gesellschaft haben.“

Dadurch wird auch die Hilfsbereitschaft in zukünftigen Krisen verändert werden, davon ist Kunert überzeugt: „Wir haben mit Unterkunft Ukraine etwas berührt, was niedrigschwellig ist, aber mehr ist als eine Geldspende.“ Er ergänzt: „Wir haben eine Entdeckung gemacht über eine zivilgesellschaftliche stille Reserve: das unmittelbar Menschliche, Hilfsbereitschaft.“ ●●●

Info

unterkunft-ukraine.de

Unterkunft Ukraine ist eine Allianz nachhaltiger Organisationen, die eine solidarische Zivilgesellschaft unterstützen. Initiatoren sind Lukas Kunert (elinor GmbH) und Falk Zientz (GLS Bank). Die Koordination hat die gut.org gAG übernommen. Anliegen ist der Aufbau einer sicheren, langfristigen und partnerschaftlichen Lösung für geflüchtete Unterkunftsuchende. Bisher haben über 160.000 Menschen Unterkünfte angeboten.

Unser Alltag kreiert Menschenrechtsverletzungen

Die Aktivistin Luisa Neubauer setzt in der aktuellen Ukraine-Krise auf Unternehmen und wünscht sich mehr Politik, die Wahrheiten ausspricht.

Von Nicole Zepter

Fridays for Future hat den Klimaschutz erfolgreich auf die Agenda und in die Gesellschaft gebracht. Was fordert ihr von den Unternehmen?

Das sind vor allem drei Sachen: Erstens, ehrlich zu sein und zu überprüfen, nach welchen Prioritäten ein Unternehmen betrieben wird, wie Ressourcen genutzt werden. Zweitens, sich einzugestehen, dass eine Wirtschaft, die unsere Lebensgrundlage zerstört, keine Zukunft hat. Damit steht ein riesiger Umbau bevor, von dem sich keiner ausnehmen kann. Das Dritte ist, sich zusammenzutun und andere Unternehmen in die Pflicht zu nehmen. Darüber zu sprechen, sich vernetzen, es zum Thema zu machen. Die politische Stimme nutzen und verhindern, dass eine weitere Regierung sich hinter scheinbaren wirtschaftlichen Interessen versteckt, wenn es darum geht, den Klimaschutz voranzubringen.

Die GLS Bank mobilisiert seit drei Jahren Unternehmen für die Klimastreiks. Warum sind Unternehmen so wichtig?

Unternehmen waren jahrzehntlang eine Art Verteidigungsmechanismus für die Regierung. Tenor: Wir würden ja gerne, aber die Wirtschaft ja nicht. Das muss sich umdrehen. Die Unternehmen müssen Interesse haben, den Klimaschutz mitzugestalten. Wir sprechen von einem unglaublich kleinen Zeitfenster, was bleibt: In den nächsten drei Jahren müssen wir Weltbewegendes leisten.

Was fordert ihr von der Regierung?

Der Krieg in der Ukraine zeigt auf, wie brenzlich die Lage ist. Es ist nichts Neues, dass fossile Energien Autokraten stärken, Konflikte schüren und Abhängigkeiten schaffen. Wir haben gesehen, wie die Abhängigkeit ausgebaut wurde. Und die Energiewende blockiert. Während die sechste Woche des Krieges anbricht, tritt der UN-Generalsekretär Guterres vor die Weltöffentlichkeit und erklärt, dass der Klimakollaps infrage stellt, ob wir als Menschheit da überhaupt wieder rauskommen. Wir müssen raus aus den fossilen Energien. Ich verstehe ja, dass für einige Menschen Nostalgie mit dem Rasen auf der Autobahn verbunden ist, aber worüber reden wir? Wir kennen die Bilder aus Butscha. Und der Klimakrise ist es komplett egal, ob wir Spaß am Rasen haben. Es gibt keinen Spielraum mehr.

Ist die Gesellschaft weiter als unsere Politik?

Mit der neuen Regierung hat es sich etwas verschoben. In der Gesellschaft sind viele Dinge bereits selbstverständlich, von denen die Regierung immer noch Angst hat, sie auszusprechen. Beispiel: Es gibt kein Recht auf Energieverschwendung. Unser Alltag kreiert überall auf der Welt Menschenrechtsverletzungen. Das wissen die meisten. Auch ein rein wachstumsorientiertes Wirtschaftssystem findet nicht mehr den Anklang in der Gesellschaft, wie die Politik meint. Die Politik muss Wahrheiten aussprechen, aber wir müssen sie auch einfordern.



10 Fragen an Gerhard Schick

Was ist die Rolle der Zivilgesellschaft im Finanzsystem?

Es braucht ein viel stärkeres Gegengewicht zur Macht der Finanzlobby, damit die Finanzwelt den Menschen dient und nicht umgekehrt. Genau dieses Gegengewicht versuchen wir mit der Bürgerbewegung Finanzwende aufzubauen.

Ist das Thema nicht zu kompliziert für eine Bürgerbewegung?

Finanzprodukte, Finanzskandale usw. sind im Detail oft komplex. Deswegen braucht diese Bürgerbewegung Expertinnen und Experten. Aber das gesellschaftliche Gegengewicht muss von den vielen Menschen kommen, die spüren, dass es nicht richtig sein kann, dass Pflegeheime und Arztpraxen zu Renditemaschinen für Investoren werden. Oder von den vielen, die Opfer von Finanzbetrug oder Überschuldung wurden. Dieses Finanzsystem macht ja fast alle zu Verlierern. Die Zeit ist reif, dass wir da gemeinsam gegensteuern.

Macht es Ihnen Spaß, mit Geld umzugehen?

Finanzkriminelle, Spekulanten und die Politik, die sie deckt, in Bedrängnis zu bringen — das reizt mich. Geldgeschäfte selbst mag ich nicht.

Erleben Sie Geld als Mangel oder als Fülle?

Privat bin ich in der privilegierten Lage, keinen Mangel an Geld zu haben. Bei Finanzwende empfinde ich die vielen kleinen und großen Spenden und Förderbeiträge, die die Arbeit erst möglich machen, als Fülle: als gelebte Solidarität und Gemeinschaft.

Hat Ihnen Geld schon mal Angst gemacht?

Die Instabilität unseres Finanzsystems macht mir Angst. Während der Finanzkrise wurde ja spürbar: Wenn das jetzt richtig zusammenbricht, dann wird es abgehen. Und diese Gefahr ist nicht gebannt.

Ist Ihnen Bargeld wichtig?

Ich zahle ab und an gerne bar. Und finde es wichtig für eine freiheitliche Gesellschaft, dass es diese Möglichkeit gibt. Aber das kann kein Argument dafür sein, dass wir Autokraten, Oligarchen und Mafiosi erlauben, Milliarden zu verstecken mit Barkäufen und intransparenten Firmengeflechten.

Sollten wir die Regeln von Geld ändern?

Ja, dringend. Wir müssen Geld stärker in den Dienst sozialer oder nachhaltiger Zwecke lenken. Heute ist es zu sehr Selbstzweck und Machtinstrument.

Kann eine Gesellschaft ohne Geld funktionieren?

Eine moderne, arbeitsteilige Gesellschaft nicht.

An welchem Punkt in Ihrem Leben hat sich Ihre Einstellung zu Geld schon einmal verändert?

Es gibt nicht den einen Punkt. Aber wo ich am meisten dazugelernt habe, ist, wie groß die Bedeutung der kriminellen Geschäfte in unserem Finanzsystem ist.

Welche Geldfragen bleiben für Sie offen?

Oh, viele. Vor allem, wie wir es schaffen, die enorme Konzentration von Geldvermögen (und damit Macht) ohne Krieg und Gewalt zu korrigieren.

Info

Gerhard Schick

war von 2005 bis 2018 Mitglied des Deutschen Bundestages. Er ist Gründer und Vorstand des Vereins Bürgerbewegung Finanzwende, der sich für eine nachhaltige Finanzwirtschaft einsetzt.

Geld selber machen

Geld ist ein soziales Gestaltungsmittel — wenn wir es dazu machen. So könnte das gemeinsame Motto von Initiativen lauten, die ihr eigenes Geld herausgeben. Dazu drei Beispiele:

Von Falk Zientz

Chiemgauer

Sechs Schülerinnen, die mit dem Fotokopierer an der Waldorfschule Prien selbst gestaltete Geldscheine drucken — so hat 2002 der Chiemgauer angefangen. Mit viel Einsatz bringen sie erste Läden dazu, dieses Regionalgeld zu akzeptieren, bald auch in digitaler Form. Eine Marge geht an gemeinnützige Vereine. Mittlerweile werden jährliche Umsätze von über sechs Millionen Euro zusammen mit über 400 Unternehmen gemacht. Das ist ein schöner Erfolg, liegt aber volkswirtschaftlich unter der Wahrnehmungsgrenze. Die Wirksamkeit besteht — wie schon ganz am Anfang — in der Bewusstseinsbildung: Was bewirkt mein Geld, das ich ausbebe? Wie können regionale Kreisläufe aufgebaut werden? Seit drei Jahren setzt der Chiemgauer mit „Klimaboni“ außerdem Anreize zur CO₂-Reduktion in Kooperation mit Kommunen. „Die großen Veränderungen passieren in Symbiose von Zivilgesellschaft und Staat“, so Christian Gelleri vom Chiemgauer.

SARDEX

Der Start war auf Sardinien, dann folgten 15 weitere italienische Regionen. Bereits mehr als 10.000 Unternehmen akzeptieren mittlerweile den SARDEX. Der wesentliche Grund für diesen Erfolg: In vielen Regionen ging die ökonomische Nachfrage zurück. Mit der Regionalwährung haben die Unternehmen die Chance, zusätzlich zum Euro ihre Umsätze zu erhöhen. Dadurch können Kreisläufe zur Impulsierung der regionalen Wirtschaft entstehen. Dass dies gelingt, wurde in ersten Regionen bereits nachgewiesen. In der Schweiz gibt es bereits seit 1934 ein vergleichbares System, damals als Reaktion auf die Weltwirtschaftskrise gegründet. Der „WIR-Franken“ ist aufgrund der stabilen Schweizer Wirtschaft derzeit zwar rückläufig, aber mit jährlich über 500 Millionen Euro immer noch die größte Komplementärwährung weltweit.

TALER

Die Europäische Zentralbank kündigte jetzt den digitalen Euro für 2025 an. Ein Girokonto bei einer Bank braucht man dann nicht mehr und Zahlen wird viel kostengünstiger. Aber wie sieht es mit unseren Daten aus? Wer darauf Zugriff hat, weiß viel über unser Leben und kann steuernd eingreifen. Die Initiative TALER hat dagegen eine digitales Zahlungssystem auf der Basis von freier Software kreiert, als Gemeinschaftsprojekt. Die Nutzer*innen haben die maximale informationelle Selbstbestimmung. Wie beim Bargeld kann eine Zahlung nicht dem Nutzer zugeordnet werden. Gestartet werden könnte mit der Bezahlung von Kleinstbeträgen für einzelne Musikstücke und Texte im Internet. Bislang rechnen sich die Buchungen von Centbeträgen nicht. Das soll mit TALER möglich werden — und die Befähigung von Communities, sichere Zahlungssysteme zu etablieren.

Info

Eigenes Geld — warum?

- Die Absichten zum Design von Geld sind verschieden (Beispiele in Klammern):
- Vermögen vor Währungs crash schützen (Golddeckung, blockchain)
 - Wirtschaft fördern (SARDEX, WIR)
 - nachhaltiges Verhalten fördern (Chiemgauer)
 - informationelle Selbstbestimmung (TALER)
 - Communities kreieren (alle)

**SOZIALES**

neue Kredite

38

Gesamtsumme in Euro

63.594.105,79

**WOHNEN**

neue Kredite

32

Gesamtsumme in Euro

61.027.050,00

**ENERGIE**

neue Kredite

28

Gesamtsumme in Euro

81.345.093,61

**BILDUNG**

neue Kredite

21

Gesamtsumme in Euro

17.115.240,68

**ERNÄHRUNG**

neue Kredite

69

Gesamtsumme in Euro

26.999.185,14

**NACHHALTIGE WIRTSCHAFT**

neue Kredite

34

Gesamtsumme in Euro

25.188.870,00

Herzstück

Alle neuen Kredite: An welchen Themen und Regionen Ihr Herz auch hängt, hier erfahren Sie genau, wofür Ihr Geld wirkt.

Spannende Details finden Sie in unserem digitalen Nachhaltigkeitsbericht auf [gls.de/nachhaltigkeit](https://www.gls.de/nachhaltigkeit). Zum Beispiel diese drei Zahlen:

82,3% der von uns im Jahr 2021 mit finanzierten Wohnungen setzen auf generationsübergreifendes Wohnen und soziale Vielfalt.

63% der Projekte nutzen Maßnahmen, um Flächenversiegelung zu verringern.

Langfristig liegen die Mietpreise von unseren Wohngenossenschaften in Ballungsräumen **50%** unter dem Mietspiegel.

WOHNEN



Kreditvergabe Oktober bis Dezember 2021



0

Seelenstärker Felia gGmbH
04129 Leipzig, Neubau stationäre Kinder- und Jugendhilfeeinrichtung, 1.123.000 Euro, seelenstaerker-felia.de

Peter Patzak
04862 Mockrehna, Sanierung Objekt Kranichhof in Wildschütz, 100.000 Euro, stadtphtysisus.de/kranichhof

Richterpflege GmbH
06449 Giersleben, Betriebsmittel, 100.000 Euro, richterpflege.de

REHEI GmbH & Co. Erste KG
06526 Sangerhausen, Investitionen, 650.000 Euro

1

Mirabelle Holding GmbH
10961 Berlin, Betriebsmittel, 200.000 Euro, mirabelle-care.de

Immo-Grün GmbH
12109 Berlin, Neubau Pflege-Wohngemeinschaft, 1.250.000 Euro, goodlife-web.de

XENION e. V.
12163 Berlin, Vorfinanzierung von Projektmitteln, 190.000 Euro, xenion.org

Interessengemeinschaft zur Förderung von Menschen mit Behinderung e. V.
12359 Berlin, Darlehen an LebensWerkGemeinschaft, 400.000 Euro, izfb.de

M. u. D. Drewas
15374 Müncheberg, energetische Sanierung, 340.000 Euro

Genesisium – Touristik für Körper, Geist und Seele GbR
15806 Zossen, Betriebsmittel, 100.000 Euro, genesisium.de

Specialsitter GmbH
16515 Oranienburg, Betriebsmittel, 350.000 Euro, specialsitter.de

Ivonne Harbach
16909 Wittstock/Dosse, Heizungsanlage, 60.000 Euro, pia24-pflege.de

Arbeiterwohlfahrt Sozialdienst gGmbH
17153 Stavenhagen, Ausstattung Altenhilfe, 107.000 Euro, awo-demmin.de

AWO SANO Nordsee gGmbH
18230 Ostseebad Rerik, Umbau Dorfgemeinschaftshaus in Schillig, 826.000 Euro, awosano-nordsee.de

SEGES Servicegesellschaft für Gesundheits- und Sozialeinrichtungen mbH
18230 Ostseebad Rerik, Umbaumaßnahmen, 950.000 Euro, kurmittelhaus-baabe.de

2

Haus für Geburt und Gesundheit, Hebammen Brown & Partnerinnen
20535 Hamburg, Gründung Haus für Geburtshilfe und Gesundheit, 150.000 Euro, geburtundgesundheits.hamburg

Louisenhof gGmbH
21493 Schwarzenbek, neues Werkstattgebäude, 1.100.000 Euro

Lebenshilfe für Menschen mit Behinderung e. V. Ortsvereinigung Schenefeld
22869 Schenefeld, Betriebsmittel, 450.000 Euro

K.206 KUNST, KULTUR UND INKLUSION e. V.
24640 Hasenmoor, Renovierung Immobilie, 90.000 Euro

gGESSB GmbH
24972 Steinbergkirche, Liquiditätskredit, 200.000 Euro, gessb.de

EFFECT Verbund selbstorganisierte Sozialprojekte und Beratungseinrichtungen gGmbH
28219 Bremen, Erwerb und Umbau Verwaltungsgebäude, 600.000 Euro, effect-bremen.de

Sandra Bäuerle
29559 Wrestedt, Neubau Ergotherapiepraxis, 135.000 Euro

Sigrid Niemeyer
29565 Wriedel, Baukosten, 245.000 Euro

REMEI GmbH & Co. KG – Verwaltung von Seniorenwohn- und -pflegeheimen
31812 Bad Pyrmont, Investitionen, 57.218,74 Euro

Kinder- und Jugendheim Nordlicht GmbH
38271 Baddeckenstedt, Erwerb Immobilie Steinstraße in Wanzleben, 405.000 Euro

4

TheraConcept GbR
42781 Haan, 300.000 Euro, theraconcept.de

Haus Clarenbach gGmbH
42899 Remscheid, Investitionen Pflegeheim, 1.824.427,05 Euro

Pädagogisch-soziales Zentrum Dortmund e. V.
44225 Dortmund, Investitionen, 993.460 Euro

5

HEIM GRUND GmbH & Co. KG
50354 Hürth, Neubau Einrichtung für vollstationäre Pflege, betreutes Wohnen und Tagespflege, 32.500.000 Euro

Club 68 Köln Verein für Behinderte und Nichtbehinderte e. V.
51149 Köln, Sanierung Immobilie und Konsolidierung der Verbindlichkeiten, 258.000 Euro, club.zass-hosting.de

6

Gürsch Grundbesitz GmbH & Co. KG
63067 Offenbach am Main, Kauf Altenpflegeheim, 300.000 Euro

7

Dr. med. Jan Fedorcak
74523 Schwäbisch Hall, Umzug Hausarztpraxis, 200.000 Euro, hausarztpraxis-hall.com

B. Mann
79423 Heitersheim, Erwerb Liegenschaften Gymnicher Mühle, 990.000 Euro

Haus Columban e. V.
79650 Schopfheim, Umfinanzierung, 200.000 Euro

8

Paladin Immobilien GmbH & Co. KG
82049 Pullach im Isartal, Neubau betreutes Wohnen, 15.500.000 Euro

K. A. Pixner
82390 Eberfing, Investitionen Naturheilpraxis, 50.000 Euro

Holzwinkel Sozialprojekte GmbH
86456 Gabling, 100.000 Euro, zuhause-guthemerten.de

9

Betreuungsverein 1:1 soziale Partnerschaften e. V.
94315 Straubing, Betriebsmittel, 200.000 Euro, verein-1zu1.de

Wir sind für Sie da!



Der schnellste Weg ist eine schriftliche Nachricht! Über Ihr GLS Onlinebanking-Postfach oder über gls.de/kontakt



Onlinebanking
+49 234 5797 444

Montag bis Freitag:
08.00 bis 19.00 Uhr
Samstag:
09.00 bis 14.00 Uhr

Service
+49 234 5797 100

Montag, Dienstag und Donnerstag:
08.30 bis 17.00 Uhr
Mittwoch:
08.30 bis 19.00 Uhr
Freitag:
08.30 bis 16.00 Uhr



Post
GLS Bank
44774 Bochum



Mitarbeiten
Wollen Sie Arbeit mit Sinn?
Aktuelle Stellenangebote der GLS Bank unter:
gls.de/stellen



Newsletter
Verpassen Sie auch zukünftig kein Angebot! Jetzt anmelden unter gls.de/newsletter

Blog
Informieren, kommentieren, diskutieren: blog.gls.de



GLS Bank Filialen

Hamburg
Düsternstraße 10
20355 Hamburg

Berlin
Schumannstr. 10
10117 Berlin

Bochum
Oskar-Hoffmann-Straße 26
44789 Bochum

Frankfurt
Mainzer Landstraße 47
60329 Frankfurt am Main

Stuttgart
Eugensplatz 5
70184 Stuttgart

München
Bruderstr. 5a
80538 München

Freiburg
Merzhauser Str. 177
79100 Freiburg



GLS Bank Navi App
Finden Sie schnell und einfach nachhaltige Unternehmen in Ihrer Nähe.



GLS mBank App
Behalten Sie Ihre Finanzen überall und rund um die Uhr im Blick, alle Konten und Kreditkarten auch anderer Banken.

Frühlingsangebote



BIO-FROST Westhof-Anleihe

Investieren Sie mit der GLS Bank in einen Bio-Pionier. Die neue Inhaberschuldverschreibung mit einem Volumen von 15 Millionen Euro bringt jetzt mehr Bio auf Ihren Teller. Ihr Geld fließt in die Finanzierung einer in Europa einzigartigen Biofrosterei. Die Emittentin BIO-FROST Westhof GmbH setzt auf 100 Prozent bio, das heißt null Prozent Gentechnik, Pestizide und künstliche Zusatz- und Konservierungsstoffe. Geschäftsführer*innen sind Rainer Carstens und seine Tochter Berit Carstens-Lask. Alle Infos unter gls.de/westhof

Rechtliche Hinweise

Dieser Text enthält werbliche Aussagen und bietet keine vollumfänglichen Informationen über die nachrangige Inhaberschuldverschreibung der BIO-FROST Westhof GmbH. Der Text dient ausschließlich der Information und stellt weder ein öffentliches Angebot zum Erwerb oder Verkauf von Inhaberschuldverschreibungen der BIO-FROST Westhof GmbH noch eine Aufforderung zur Zeichnung oder eine individuelle Anlageempfehlung oder -beratung dar. Trotz sorgfältiger Prüfung kann keine Garantie für die Richtigkeit und Vollständigkeit der enthaltenen Informationen übernommen werden. Maßgeblich und rechtlich verbindlich ist allein der von der Bundesanstalt für Finanzdienstleistungsaufsicht (BaFin) genehmigte und veröffentlichte Wertpapierprospekt mitsamt etwaigen Nachträgen. Die Billigung des Wertpapierprospekts durch die BaFin ist nicht als Befürwortung der angebotenen Wertpapiere zu verstehen. Es wird potenziellen Anleger*innen empfohlen, den Wertpapierprospekt zu lesen, bevor sie eine Anlageentscheidung treffen, um die potenziellen Risiken und Chancen der Entscheidung, in die Wertpapiere zu investieren, vollends zu verstehen. Der Wertpapierprospekt und etwaige Nachträge sind kostenfrei unter gls.de sowie bei der Emittentin BIO-FROST Westhof GmbH unter biofrost-westhof.de erhältlich.

Tipps

elinor

Nachhaltig anlegen: fünf Tipps für Einsteiger

Geld nachhaltig zu investieren macht Sinn – mehr denn je sogar! Aber Sie wissen nicht so genau, welche Anlagen die richtigen für Sie sind, was Sie beachten müssen und eigentlich noch nicht einmal, wo zum Teufel Sie überhaupt anfangen sollen bei dem Thema? Alles, was Sie wissen müssen, um das Geld von Ihrem Konto wirkungsvoll zu investieren, die besten Tipps für Neulinge und Einsteiger finden Sie unter gls.de/erstanlage.

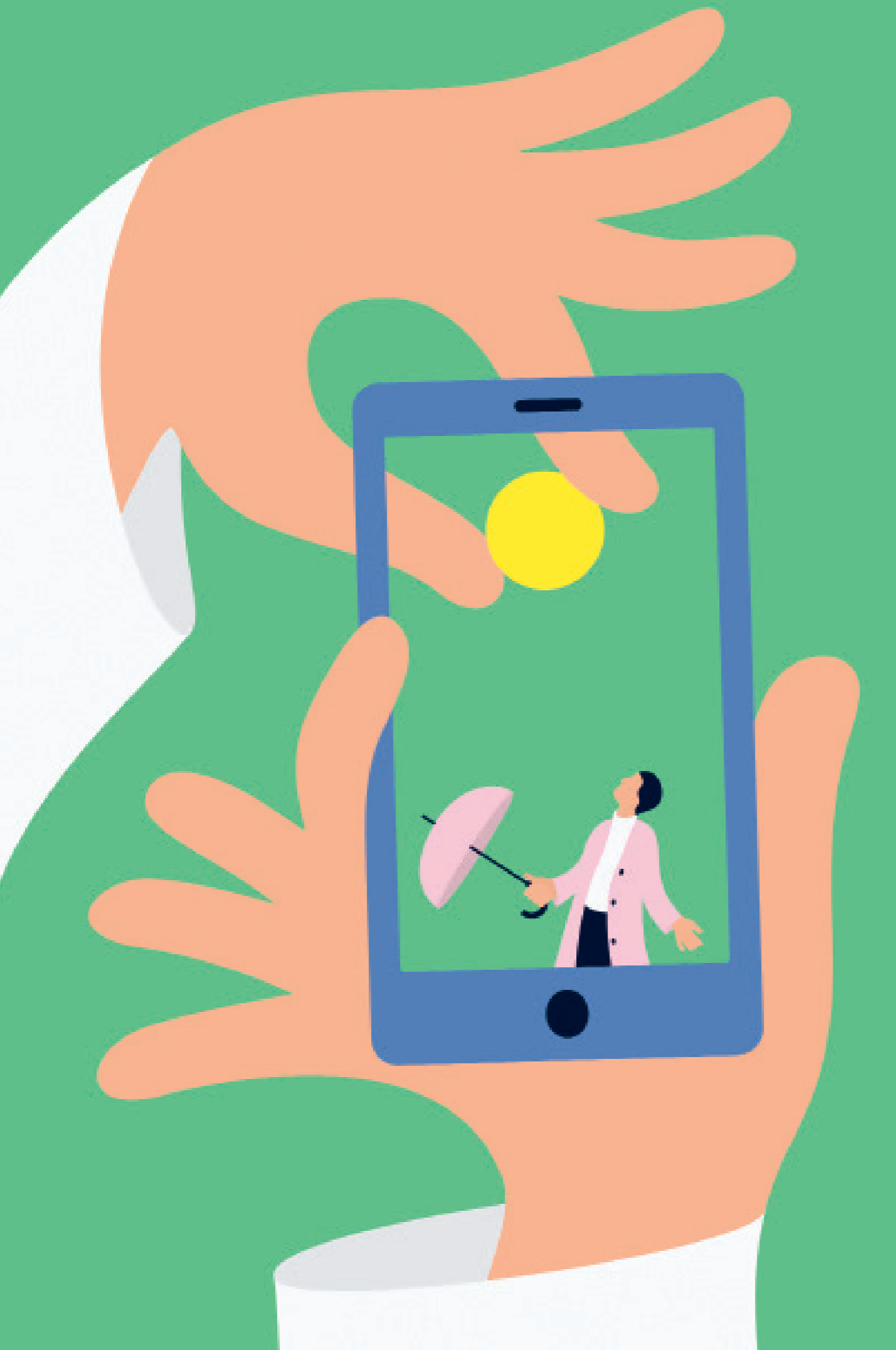
Drei, vier, fünf, ganz viele ... das elinor Gruppenkonto

Das Umweltschutzgruppen-, Schulklassen-, Wohngemeinschafts- und Elterninitiativen-Konto ist da! Jetzt entscheiden Sie einfach gemeinsam, was Ihr Geld macht – und was nicht. Ganz gleich, für welches Gemeinschaftsprojekt Sie ein Konto suchen, das neue Gruppenkonto von unserem Partner elinor ermöglicht Ihnen, Ihre Ausgaben gemeinsam zu verwalten.

Vorteile:

- keine Wartezeiten – sofort loslegen
- 100 % transparent und demokratisch
- einfache Einzahlungen – ohne Log-in und GLS Onlinebanking
- Alle Mitglieder sehen jederzeit alle Kontoumsätze.

Das elinor Gruppenkonto – Geld. Einfach. Gemeinsam. Verwalten.
Alle Infos unter gls.de/gruppenkonto



Die Bank in der Tasche

Wirkung und Banking auf einen Blick — die neue GLS Banking App ist da. Eine App, die in jeder Hinsicht Sinn macht: Sie zeigt an, was Geld bewirken kann.

Von Nicole Zepter

Das Dorf Hitzacker im Wendland ist ein kleines Stück Zukunft im ländlichen Raum. Hier entsteht eine Gemeinschaft für mehr als 300 Menschen: junge Familien, Zuge-reiste und Geflüchtete — ein Platz fürs groß und fürs älter Werden. Finanziert wurde dies von unseren Kund*innen. Es ist nur eine von vielen Finanzierungen der GLS Bank: Alleine im Jahr 2021 hat die GLS Gemeinschaft unter anderem 54.633 m² Wohnfläche geschaffen, mehr als 154 Millionen Kilowatt grünen Strom produziert und fast 100.000 Tonnen CO₂ vermieden. Zahlen, die verdeutlichen, was unser Banking ausmacht: Hier wirkt jeder Euro ausschließlich sozial und ökologisch. Was das konkret bedeutet, zeigt jetzt beeindruckend die neue GLS App.

Neben vielen Elementen, die mobiles Banking noch einfacher und sicherer machen, ist das Besondere dieser App, dass die Wirkung des eigenen Geldes sichtbar wird.

In Berichten und Bildern sowie auf der mobilen Landkarte des GLS Bank-Navi werden Investitionen in sechs Branchen dargestellt: Wohnen, erneuerbare Energien, nachhaltiges Wirtschaften, Bildung und Kultur, Soziales und Gesundheit und Ernährung. Einen besonderen Fokus hat dabei diejenige Branche, die bei der Kontoeröffnung als Verwendungswunsch angegeben wurde. Jedes Konto ist zudem mit dem Nachhaltigkeitsbericht der Bank verlinkt.

Weil die Mitgliedsanteile an der GLS Bank als Eigenkapital eine wichtige Voraussetzung für die Kreditvergabe sind, haben diese auch in der App einen hohen Stellenwert: Je mehr GLS Bank Anteile gezeichnet werden, desto grüner wird das Bild in der App auf dem eigenen Handy: mehr Windräder, Felder, mehr Photovoltaik auf Dächern. Wirkung, die sichtbar wird.

Die neue App steht außerdem für intuitives, modernes, mobiles Banking. Dies befähigt unsere Kund*innen, ihre Bankgeschäfte auf dem Handy einfach und reibungslos abzuschließen. Dazu gehören nachhaltige Investitionen in Wertpapiere mit GLS onlineInvest sowie ein direkter Zugang zum Girokonto.

Die Features der neuen GLS Banking App:

- **Kontoeröffnung in wenigen Minuten**
- **sofortige Nutzung des neuen Kontos**
- **keine separate TAN-App (SecureGo+) notwendig***
- **Kontodarstellung mit Filteroptionen**
- **Adressen und andere Kontodaten können selbstständig geändert werden.**
- **Investitionen in Wertpapiere in der App**

Die neue GLS Banking App bietet noch nicht alle Banking-Features der bisherigen GLS mBank-App, wird aber laufend weiterentwickelt: Regelmäßig wird es einen Release mit neuen Features geben. Einige Punkte, auf die sich die Kund*innen freuen können, sind unter anderem ein Gemeinschaftskonto (Anm.d.Red.: dieses Feature ist inzwischen bereits in der App enthalten), Anteile zeichnen, Terminüberweisung, Kartenbestellung oder Änderung des Dispokredits. Auch ein individueller CO₂-Rechner ist geplant.

Das Entwicklungsteam der GLS Bank will damit entlang der Kundenbedarfe gemeinschaftlich ein Stück bessere Bank in der Tasche erschaffen. Denn Geld kann viel bewegen. Auch mobil.

*Bei der Verwendung des GLS Onlinebanking oder der GLS mBank-App ist die SecureGo+ App bzw. ein Sm@rtTAN-Generator zwingend erforderlich!



Was brauchen wir im Alter?

Wenn es nach der Werbung geht, lautet die Antwort: Geld. Doch wer glaubt, dass im Ruhestand die Lebensqualität vor allem von den Finanzen abhängt, erliegt einer Illusion. Vielen GLS Kund*innen ist das bewusst.

Von Jan Abele



Wenn es um Altersvorsorge geht, kommen wir um einen Liegestuhl nicht herum. Dieser Eindruck jedenfalls entsteht beim Betrachten aktueller Zeitungsanzeigen und Werbeprospekte verschiedener Lebensversicherer. Bevorzugt sitzt in diesem Liegestuhl ein Mann, Typ Familienvater, der entspannt in die Ferne blickt. Der Liegestuhl als Symbol materieller Sicherheit. Was die Werbung nicht thematisiert: Wer den Liegestuhl eigentlich produziert hat. Wer täglich Essen und Getränke an den Stuhl bringt. Wer am Stuhl sitzt und die Hand hält oder Medikamente verabreicht, wenn es einmal nötig ist. Denn ein Liegestuhl allein wird einem im Alter nicht helfen. Wir brauchen noch mehr. Aber was ist das genau? Um dem auf die Spur zu kommen, lud die GLS Bank zu einem Workshop ein. Es wurde deutlich, dass Altersvorsorge heute weit über eine materielle Sicherheit hinausweist — und dass Vorsorge ganz neu gedacht werden muss.

These 1: Unsere heutigen Investitionen haben soziale und ökologische Folgen, die unsere Lebensqualität im Alter noch mehr als Geld bestimmen werden.

Geld ist auch im Alter wichtig. Aber vor dem Hintergrund einer sich verschärfenden sozialen Spaltung und des Klimawandels ist das zu kurz gedacht. Maßgeblich für unsere Zukunft ist die sozial-ökologische Transformation von Gesellschaft und Wirtschaft.

These 2: Für sich als Einzelkämpfer vorsorgen zu wollen, ist eine Illusion von Geld. Letztlich leben wir von den Leistungen anderer.

Geld kann man nicht essen. Wir werden auf die Dienstleistungen und Waren von jüngeren Menschen angewiesen sein, ob das Bäcker*innen sind, Pflegekräfte oder Feuerwehrleute. Altersvorsorge bedeutet deshalb auch, sich um die Fähigkeiten der künftigen Generationen zu kümmern.

These 3: Was wir im Alter wirklich brauchen, gibt es alles in der GLS Community.

Am Ende des Workshops wurden die Grundbedarfe für die Lebensqualität im Alter deutlich, insbesondere Wohnen, Soziales, Gesundheit, Energien, Ernährung, Bildung und Kultur. Diese sind weitgehend deckungsgleich mit den Feldern der GLS Bank. Die GLS Community, bestehend aus allen Kund*innen, gleich ob Kreditnehmer oder -geber, sowie den Mitgliedern, sorgt schon heute für die sozialen und ökonomischen Bedürfnisse von morgen. 4,5 Milliarden Euro vergab die GLS Bank im vergangenen Jahr in den sechs Branchen, darunter an alternative Wohnprojekte und Lebensformen, nachhaltig wirtschaftende Unternehmen sowie innovative Kultur- und Bildungsangebote. Eine aktuelle Übersicht über die Projekte ist unter www.gls.de/privatkunden/ zu finden.

Was bedeutet Vorsorge für Sie?

Wir haben drei Kund*innen der GLS Bank gefragt, wie sie für das Alter planen und was sie sich für die Zukunft wünschen.

Jasper Hartling, 42, Geschäftsführer einer Waldorfschule in Hannover

Der größte Luxus für mich ist Zeit. Aber man braucht auch die Mittel, um diese Zeit gestalten zu können. Ich muss nicht auf meiner Yacht durchs Mittelmeer fahren, aber wenn ich überhaupt kein Geld habe, um etwas zu unternehmen oder zu verreisen, dann beeinträchtigt das für mich die Lebensqualität. Ich habe einen 20-jährigen Sohn, der demnächst auf eigenen Beinen stehen wird. Meine Tochter ist 16 und wird uns noch mindestens bis zum Schulabschluss erhalten bleiben. Dass mein Sohn noch bei uns wohnt, merkt man nur an der Befüllung des Kühlschranks, die manchmal über Nacht schwindet.

Wir benötigen später netto mindestens 4.000 Euro. Momentan gibt meine vierköpfige Familie am meisten für Wohnen und Betriebskosten aus. Wir versuchen, wie es im Rahmen eines Normalbürgers möglich ist, nachhaltig zu leben. Wir haben unser Auto abgeschafft, machen Carsharing und fahren viel Fahrrad. Unsere Priorität liegt nicht auf Fern- und Flugreisen, aber Reisen ist uns wichtig.

Ich habe eine klassische Lebensversicherung und bin privat ein wenig über Immobilienbesitz abgesichert. Ich werde aber trotzdem noch einmal in die Alterssicherung investieren. Die Waldorfschulen sind Gründer der Hannoverschen Kassen, die ursprünglich die Alterssicherungen des Lehrpersonals übernehmen sollten. Das tun sie auch heute noch, mittlerweile angepasst an die globale Zins- und Finanzlage. Die Investments der Kassen basieren auf ethischen und nachhaltigen Kriterien, zusätzlich könnte ich mir gut ETF-Sparpläne vorstellen. Nachhaltigkeit ist mir bei den Produkten wichtig, denn Altersvorsorge bedeutet für mich, dass unser Planet für die Menschen lebensfähig bleibt.

Das ist die finanzielle Seite. Aber Vorsorge bedeutet für mich auch, gesund zu bleiben. Ich nehme schon jetzt mögliche Vorsorgeuntersuchungen sowie die regelmäßigen Check-ups bei den Ärzten wahr. Sport ist wichtig, ich fahre viel Fahrrad, im Alltag und als sportliches Hobby gerne in den Bergen, von Hannover aus zum Glück gut zu erreichen. Auch, wenn ich lange fit bleiben möchte, ist nicht gesagt, dass wir in 30 Jahren noch mühelos in unsere schöne Altbauwohnung gelangen, die im vierten Stock liegt. Wir sind sehr offen für neue Wohnkonzepte wie Mehrgenerationenhäuser und wollen das auch frühzeitig angehen. Wenn man im höheren Alter plötzlich noch mal umziehen muss, kann das für einen schwierig sein. Wir sind seit Langem Mitglied einer Wohngenossenschaft, die sich hin und wieder an innovativen Wohnformen beteiligt. Vorstellen könnten wir uns auch Lebensgemeinschaften, wo man zwar für sich wohnt, aber gemeinsame Bereiche wie Küchen oder Begegnungsräume hat.

Svenja Genthe, 58, Programmmanagerin bei der filia frauenstiftung

Vorsorge muss für mich eine Relevanz haben, weil ich eine Frau bin. Das bedeutet in der Regel: 20 Prozent weniger Lohn als Männer. Diese zementierte gesellschaftliche Benachteiligung hat unterschiedliche Ursachen. Frauen auch noch in meinem Alter sind sozialisiert, die Care-Arbeit in der Familie zu übernehmen. Das Rollenbild der Fürsorgerin, ob für die eigenen oder Patchworkkinder, die alternden Eltern oder auch für einen Ehemann hat Folgen für die persönliche Alterssicherung. Frauen arbeiten überproportional in Teilzeit und dominieren in den vergleichsweise schlecht bezahlten sozialen Berufen, bringen sich viel mehr für den sozialen Zusammenhalt der Gesellschaft ein. Der weibliche Blick auf die Welt ist oft einer, der das Wohl der anderen in den Mittelpunkt hebt, was dazu führt, dass Frauen selbst oft zu kurz kommen. Die Verwandlung dieser sozialen Prägung braucht Zeit und wird durch feministische Prozesse langsam bewegt.

Meine Altersvorsorge ist im Grunde eine Fortsetzung meiner derzeitigen Tagesvorsorge. Was ich jetzt brauche, ist etwas, das ich auch im Alter brauchen werde. Einen Wohnraum, Mobilität — je nach meinen körperlichen Voraussetzungen eine soziale Anbindung, das heißt die Möglichkeit, mit anderen Menschen Kultur, Natur, Politik und sozialen Austausch zu erleben.

Der Staat hat die Aufgabe, für Sicherheit zu sorgen. Damit meine ich nicht vorrangig den Schutz vor Kriminalität, sondern die Frage, wie ich geschützt meinen Bedürfnissen entsprechend leben kann, ohne isoliert zu sein. Ein Beispiel: Das Recht auf Wohnen wird vielfach überhaupt nicht eingelöst; siehe bezahlbares Wohnen oder das menschenwürdige Leben bei Krankheit oder Behinderung. Solche Herausforderungen muss die Zivilgesellschaft oft in Eigeninitiative wie alternativen Wohn- und Fürsorgeprojekten lösen. Die Senkung des Rentenalters auf 62 Jahre würde mir ermöglichen, mich noch kraftvoll und engagiert um eine Lebensform für den nächsten Lebensabschnitt zu kümmern. In dem gestreckten Galopp des Alltags ist mir das nicht möglich. Die derzeit geltende Rentenregelung mit 67 Jahren greift angehenden Rentenempfänger*innen in die angesparte Tasche. Allein in meinem Bekanntenkreis steigen alle vorzeitig mit Abschlüssen aus dem Berufsleben aus.

Natürlich kann ich individuell vorsorgen, sodass ich irgendwie durchkomme. Aber was nützt mir das? Meine Arbeitgeberin, die filia frauenstiftung, setzt sich für die Stärkung von Frauenrechten ein. Das tut sie, indem sie Projekte von und für Frauen fördert — und dabei auch eine angemessene Bezahlung der Antragsteller*innen im Blick hat. Außerdem hat filia für uns Mitarbeiter*innen eine betriebliche Altersvorsorge abgeschlossen. In Zusammenarbeit mit der GLS Bank und der Concordia oeco Versicherung wird ein Teil des Bruttogehalts in Altersvorsorge umgewandelt, die filia frauenstiftung gibt dann noch 15 Prozent dazu. Ein existenzsicherndes Gehalt ist ein wichtiger Baustein für eine solide Altersvorsorge.

Arne Flekstad, 62, Lebensgenießer

Andere Menschen müssen erst einen Schicksalsschlag erleiden, um ihr Leben zu verändern. Bei mir kam die Entscheidung ohne Leidensdruck. Ich war Geschäftsführer einer Werbeagentur, ich habe sehr viel gearbeitet, richtig Geld umgesetzt und der Beruf hat mir immer Freude gemacht. Aber je älter ich wurde, desto mehr verstand ich: Das Wertvollste ist Lebenszeit.

Ich war Mitte 50, meine Kinder standen fast auf eigenen Beinen, ich lebte getrennt von meiner Frau. Und als Selbstständiger gab es auch keine Kündigungsfristen. Ich konnte den Schritt gehen.

Zunächst wollte ich nur eine Auszeit, zwei Jahre Afrika, endlich Projekte wie einen Dokumentarfilm machen, unabhängig sein. Ich verkaufte mein Haus, vermietete mein Büro, noch war nichts auf Endgültigkeit angelegt. Als ich zurückkehrte, suchte ich erst einmal eine vorübergehende Bleibe, bis ich mir im Klaren darüber war, wie es mit meinem Leben weitergehen sollte. Aus meiner beruflichen Zeit hatte ich gute Kontakte zu einem Biobauernhof im Bergischen Land. Dort stand ein Zirkuswagen auf dem Hof, die Bäuerin bot mir an, für ein bisschen Miete dort erst mal zu wohnen. Das war vor sieben Jahren und heute lebe ich noch immer dort. Es ist der ideale Ort.

Ich habe eigentlich keine große Absicherung. Über die Künstlersozialkasse bekomme ich vielleicht einen Hunderter. Das Geld vom Hausverkauf habe ich an Freunde verliehen, ich bin mir sicher, ich bekomme das Meiste zurück. Ich habe gelernt, loszulassen. Wenn man wie ich räumlich runterfährt, dann kann man sich von vielen Dingen lösen. Ein guter Wein, ein Trüffelhobel und soziale Kontakte, das reicht mir. Meine letzte größere Investition ist ein Holzwagen hier auf dem Grundstück, den wir als Gästehaus nutzen. Ich bin viel unterwegs, um Freunde zu besuchen, will aber auch Besuch empfangen können.

Auf dem Hof leben und arbeiten auch viele jüngere Menschen, die sich für eine Alternative zum Nine-to-five-Alltag entschieden haben. Wir sind eine solidarische Gemeinschaft, in der sich jeder einbringt. Hier muss niemand verhungern oder verdursten, jeder ist für jeden da. Wir essen mittags gemeinsam, das ist Lebensqualität. Und trotz der Freiheit haben wir hier auch feste Aufgaben. Ich fahre einkaufen, koche oder mache die Küche sauber. Meine beruflichen Qualifikationen sind hier gefragt. Eine Präsentation gestalten, für jemanden PDFs anfertigen, solche Sachen.

Ich freue mich auf jeden neuen Tag. Allein der Blick von meinem Fenster auf eine Wiese mit Schafen, Eseln und Apfelbäumen ist ein Wert an sich. Früher hatte ich gedacht: Wie kann man nur auf einer Bank sitzen und in den Tag leben? Heute weiß ich, wie wertvoll das ist. ●●●



Hier vorsorgen mit der GLS Bank: [gls.de/vorsorge](https://www.gls.de/vorsorge)

Ist Sinnsuche Luxus?

Kolumne von Falk Zientz, GLS Bank

Sozial-ökologische Banken finanzieren keine Waffen. Das war schon immer so, und niemand hat das groß hinterfragt. Bis zum Angriff auf die Ukraine: Seither sind auch Menschen für Aufrüstung, die bislang für „Frieden schaffen ohne Waffen“ waren. Und wer Waffen als notwendig ansieht, darf nicht gegen die Finanzierung von Waffen sein, oder?

Es gibt immer mehr globale Krisen, die zur Auflösung von politischen Positionen führen: Die Klimakrise etwa erfordert von uns einschneidende Maßnahmen. Wie können diese aber durchgesetzt werden, wenn sie Verzicht erfordern? Da stehen schnell unsere bürgerlichen Freiheiten infrage: Wäre nicht etwa ein digitales Punktesystem wie in China praktisch, das klimaschonende Bürger*innen belohnt und Klimasünder*innen abstrafft? Eine Studie des Forschungsministeriums zum sogenannten Social Scoring kommt zu dem Ergebnis, dass die Akzeptanz eines solchen Systems in der Bevölkerung durch die Klimakrise wächst. Also ein Überwachungsstaat für das Klima?

Die Reihe ließe sich weiter fortsetzen: Vom Ökolandbau, der mit Blick auf die aktuelle Nahrungsmittelknappheit kritisiert wird, bis hin zur Atomkraft, die seit Anfang des Jahres auf EU-Ebene als nachhaltiges Investment gilt. Fracking-Gas wäre keineswegs besser, oder? In dieser Art werden viele unserer Positionen derzeit aus gut gemeinten Gründen hinterfragt.

Die globalen Krisen machen aber gleichzeitig neue Perspektiven auf. Egal an welcher Stelle wir anfangen — etwa bei der Düngemittelproduktion

in Russland —, sofort bekommen wir Wirkungsketten in den Blick, die Verbindungen herstellen etwa von der Energiewende zur Agrarwende oder von militärischen Konflikten zu unseren Konsumgewohnheiten. Das Fleisch auf unserem Grill, für welches das Futter zum Beispiel in der Amazonasregion angebaut wurde, hängt mit dem russischen Gas zusammen, das Grundlage für einen Großteil der globalen Düngemittelproduktion ist.

Auf solche Zusammenhänge werden wir derzeit besonders drastisch gestoßen. Denn die Krisen haben gemeinsame Ursachen und verstärken sich gegenseitig. Aus dieser globalen Perspektive muss unser Handeln ganzheitlich sein. Darum werden derzeit verstärkt Realutopien formuliert, also Zukunftsentwürfe jenseits von unseren aktuellen Systemen, mit Blick auf die planetaren Grenzen, auf die Menschen mit ihren konkreten Bedarfen und auf das große Potenzial der Zivilgesellschaft. Denn auch die positiven Entwicklungen können sich gegenseitig verstärken. Hier sind wir als GLS Bank mehr gefragt denn je.

So stellt sich ganz aktuell die Frage: Ist die Suche nach dem Sinn ein Luxus, den man sich nur in Friedenszeiten leisten kann? Victor Frankl hat das anders beschrieben, auch aufgrund seiner Erfahrungen im Holocaust. Er sprach vom Sinn als einer „Trotzmacht des Geistes“ gerade in Extremsituationen. Gibt es Momente, in denen wir dies real erleben, mit Herz-Verbindungen zu unseren zukünftigen Möglichkeiten? Auch wenn unsere politischen Positionen unterschiedlich sind: Treffen können wir uns in der Suche nach dem Sinn, jenseits von Richtig und Falsch.

Einladung zur Jahresversammlung

mit Politik, Ökonomie und Zivilgesellschaft ins Gespräch kommen
spannende Initiativen aus der GLS Gemeinschaft erleben

- am **23. und 24. September 2022** in Bochum
- Infos und Anmeldung: gls.de/jahresversammlung



IMPRESSUM

Bankspiegel, Heft 246 (Frühling 2022), 41. Jahrgang, ISSN 1430-6492

Der „Bankspiegel — Das Magazin der GLS Bank“ wird herausgegeben für die Mitglieder, Kund*innen und Freund*innen der GLS Bank. Für namentlich gekennzeichnete Artikel sind die Autor*innen verantwortlich. Für die Verwendung von Texten gelten die Creative Commons 4.0 mit Namensnennung und ohne Bearbeitung (creativecommons.org). Für die Verwendung der Bilder gelten die jeweiligen Urheberrechte.

HERAUSGEBER

GLS Gemeinschaftsbank eG
44774 Bochum
+49 234 5797 100
kundendialog@gls.de

REDAKTION

Martin Nigl; Falk Zientz, Chefredaktion;
Beratung durch Nicole Zepter

GESTALTUNG

Martin Nigl; Ralf Fröhlich

EBANKSPIEGEL

Sie möchten den Bankspiegel künftig elektronisch erhalten? Dann melden Sie sich unter gls.de/ebankspiegel an.

LEKTORAT

Daniela Kaufmann

DRUCK

Offset Company, Wuppertal,
gedruckt mit mineralölfreier Farbe und auf
Circle offset white, 100 % Recyclingpapier
mit dem Blauen Engel (RAL-UZ 14)

AUFLAGE

145.000 Exemplare

BILDQUELLEN

S. 1, 2, 3, 4/5, 7, 8/9, 10/11, 12, 14/15, 16, 19, 32,
34/35, 39, 40, Francesco Ciccolella



